

## Studieren in Rhein-Main



### Vorträge

**26. Juli:** „Thesen zur kognitiven Architektur: Ist Alltagspsychologie modular strukturiert?“, Vortrag im Rahmen des Philosophischen Kolloquiums, Referentin Verena Gottschling, 18 bis 20 Uhr, Mainz, Universität, Philosophikum, Raum P 4, Jakob-Welder-Weg 18.

„Qualitätskontrolle bei der Herstellung von Thrombozytenkonzentraten“, Referent vom Institut für Physiologie, Veranstalter Transfusionszentrale, 16.30 bis 18 Uhr, Mainz, Universität, Transfusionszentrale, Kursaal, Hochhaus Augustusplatz, Raum 211.

**29. Juli:** „Pflanzen am und im Wasser“, Führung mit Horst Lange-Bertalot, Veranstalter Freundeskreis Botanischer Garten, 15 bis 16.30 Uhr, Frankfurt, Universität, Botanischer Garten, Siesmayerstraße 72 (Treffpunkt am Schaukasten am Eingang).

### Konzerte, Theater und Filme

**25. Juli:** „Sing und Swing“, Konzert des Rock-, Pop-, Jazzchors der Universität Mainz, Leitung Bernd Frank, 19.30 bis 22 Uhr, Mainz, Universität, Kirche der Evangelischen Studierendengemeinde, Am Gonsenheimer Spiel 1.

Violoncello-Konzert mit Hye-Jung Bae im Rahmen der Diplomprüfung, Klasse von Friedemann Schulz, 19 bis 20.30 Uhr, Mainz, Hochschule für Musik, Kammermusiksaal, Binger Straße 26.

**26. Juli:** „Konzert mit der Trompete“, Werke von Balassara, Brandt und Neruda, Konzert im Rahmen der Diplomprüfung, Musiker Till Bretl, 18 bis 20 Uhr, Mainz, Hochschule für Musik, Peter-Cornelius-Konservatorium, Cornelius-Saal, Klarastraße 4.

### Verschiedenes

**25. Juli:** „Treffen der Geo-Fachschaft“, Zusammenkunft der Studierenden der Geowissenschaften und Geographie, 18 bis 20 Uhr, Frankfurt, Universität, Gaststätte „Tannenbaum“, an der Kreuzung von Jordanstraße und Homburger Straße.

**27. bis 31. Juli:** „Auto / Biography and Mediation“, interdisziplinäre und interkulturelle Konferenz der International Auto / Biography Association (IBA), Ausrichter Department of English and Linguistics, jeweils 9 bis 18 Uhr, Mainz, Universität, Atrium Max, Alte Mensa, Becherweg 5, Programm und weitere Informationen im Internet unter der Adresse [www.iaba.f05.uni-mainz.de/](http://www.iaba.f05.uni-mainz.de/).

**29. Juli:** „Nippon Connection Chill & Grill“, japanisch-deutsche Grillkreationen und Openairkino mit einer Auswahl von Kurzfilmen der vergangenen „Nippon Connection Festivals“, 21 Uhr, Frankfurt, Universität, Campus Bockenheimer, open air oder Studierendenhaus, Jügelstraße 1, weitere Informationen im Internet unter der Adresse [www.nipponconnection.de](http://www.nipponconnection.de).

**30. Juli:** Universitätsgottesdienst, Predigt Heinrich Watzka, Veranstalter Katholische Hochschulgemeinde, 19 bis 20 Uhr, Frankfurt, Jesuitenkirche St. Ignatius, Gärtnerweg 60.

### Internet: Afrikaforschung

Zentrum für interdisziplinäre Afrikaforschung, Uni Frankfurt: [www.ziaf.de](http://www.ziaf.de)

Vereinigung von Afrikanisten in Deutschland: [www.vad-ev.de](http://www.vad-ev.de)

Frobenius-Institut an der Universität Frankfurt: [www.frobenius-institut.de](http://www.frobenius-institut.de)

Arnold-Bergstraesser-Institut, Freiburg: [www.arnold-bergstraesser.de/](http://www.arnold-bergstraesser.de/)  
Afrikaforschung\_2006.pdf  
[www.arnold-bergstraesser.de/SADClinks.pdf](http://www.arnold-bergstraesser.de/SADClinks.pdf)

Institut für Ethnologie und Afrikastudien, Uni Mainz: [www.ifeas.uni-mainz.de](http://www.ifeas.uni-mainz.de)

Cultural & Museum Centre, Karonga: [www.palaeo.net/cmck/](http://www.palaeo.net/cmck/)

Biota Africa: [www.biota-africa.org](http://www.biota-africa.org)

Senckenbergische Naturforschende Gesellschaft, Frankfurt: [www.senckenberg.de](http://www.senckenberg.de)



In Frankfurt verwahrt: Carl Arriens, „Bamum auf dem Marsch“, um 1911 in Kamerun bei einer Expedition gemalt Foto Frobenius-Institut

## Austausch mit Afrika

### Kongress in Frankfurt widmet sich dem Kontinent und seinen Menschen

FRANKFURT. Ein interdisziplinärer Kongress unter der Schirmherrschaft des Bundespräsidenten Horst Köhler: Schon bevor gestern abend die Konferenz „Wissen und Wissenschaft in Afrika“ begonnen hat, waren die Erwartungen hoch. Die 20. Tagung der Vereinigung von Afrikanisten in Deutschland ist nicht nur die erste, die an der Universität Frankfurt stattfindet, sie ist auch die größte: 190 internationale Referenten werden bis Donnerstag in 27 sogenannten Panels diskutiert.

Doch will der Kongress weit mehr erreichen, als es Versammlungen von Wissenschaftlern gemeinhin tun. Das zeigt nicht nur die enorm große Zahl afrikanischer Teilnehmer: Ist doch der Transfer von Wissen und Wissenschaft eine der dringenden Fragen in der zukünftigen internationalen Zusammenarbeit. Während der „Brain drain“, also der Exodus begabter Akademiker, auch in Deutschland Thema geworden ist, überlegen internationale Afrika-Forscher gemeinsam, wie Wissen über den Kontinent ausgetauscht wird,

auch mit Afrika selbst. Es geht nicht nur um Afrikanistik im engeren Sinne, also um die Sprach- und Kulturwissenschaft. Biologen, Geologen, Historiker und Vertreter anderer Disziplinen tauschen sich darüber aus, wie das Wissen der Bevölkerung fruchtbar gemacht werden kann und wie die Universitätsausbildung in Afrika sich verändert.

Ausrichter ist das Zentrum für Interdisziplinäre Afrikaforschung (Ziaf) an der Universität Frankfurt. Das Thema des Kongresses spiegelt nicht nur einen Schwerpunkt in dessen Arbeit wider; es rückt auch viele in und für Afrika tätige Institutionen in den Blick. Die Beschäftigung mit Afrika hat in der Rhein-Main-Region eine lange Tradition: 1925 siedelte sich der Ethnologe Leo Frobenius mit seinem Institut in Frankfurt an. Derzeit werden die reichen Sammlungen des Instituts mit einem Projekt der Deutschen Forschungsgemeinschaft digital erfasst, für das Richard Kuba zuständig ist: So soll der Schatz einer neuen Aufarbeitung zugänglich gemacht werden – auch eine

Form von Wissenstransfer. Die Frobenius-Sammlung wird von heute an in einer Ausstellung öffentlich vorgestellt, zusammen mit den Afrika-Beständen der Universitätsbibliothek und den Sammlungen des Instituts für Ethnologie und Afrikastudien, das an der Universität Mainz einen starken Afrikaschwerpunkt bildet.

Das Ziaf nämlich hat nicht nur die Interdisziplinarität im Blick, sondern auch die Außenwirkung: Deshalb gibt es während der nächsten Tage etliche, dem Publikum offenstehende Veranstaltungen. Ergebnisse des 15 Jahre lang erfolgreich in Frankfurt wirkenden Sonderforschungsbereichs zu Westafrika etwa wurden 2003 in der Wanderausstellung „Leben in Westafrika“ aufgearbeitet, die 45 000 Besucher sahen. Stefan Schmid, Geschäftsführer des Ziaf, sieht gerade solche Schauen als geeignetes Medium. Als prominentes Beispiel gilt das von dem Frankfurter Paläoanthropologen Friedemann Schrenk gegründete Museum in Karonga (Malawi), das die Erkenntnisse der Paläobiologie dort vermittelt, wo die Wiege der Menschheit stand.

Schrenk wird dieses Projekt nun auf dem Kongress ebenso vorstellen wie Editha Platte vom Frobenius-Institut ihren Verein „Kasa – Kanuri Studies Association“, ebenfalls ein Projekt des Wissenstransfers. Für die Sprache Kanuri gibt es ein Internetportal, auf dem deutsche und nigerianische Wissenschaftler ihre Forschungsergebnisse zusammentragen, aber auch Laien sich beteiligen. Langfristige Projekte seien bei dem Wissenstransfer in beide Richtungen enorm wichtig, sagt Platte, die sich von dem Kongress neue Kooperationen erhofft. Das Internet sei dabei eine große Hilfe. Gemeinsame Publikationen aber und der direkte Austausch wie nun in Frankfurt seien unverzichtbar.

EVA-MARIA MAGEL

■ **Bis 27. Juli auf dem Campus Westend.** Heute abend wird um 19.30 Uhr im Ausstellungssaal der Universitätsbibliothek die begleitende Schau eröffnet. Am Mittwoch um 16 und 21 Uhr finden Filmvorführungen von Tafe Fanga im 7. Stock des Campus Westend, Raum 7.312 statt. Dazu ist der Eintritt kostenlos. Von 19 Uhr an gibt es vor und im Casino ein Fest mit Konzert der Gruppe „Injera Soul“.



Kommen zur Ausstellungseröffnung heute abend: „Alif“ aus Senegal Foto ZIAF

## Nur oben ohne wird nicht geduldet

### Keine Kleiderordnung: Eine Driving-Range auf dem Campus soll an der TU Darmstadt jedem das Golfspiel ermöglichen

DARMSTADT. Ein Clubhaus sieht normalerweise anders aus. Im cremefarbenen Metallcontainer heißen Kästen mit leeren Bierflaschen die Besucher willkommen. Auf dem Schreibtisch an der Fensterfront thront eine alte Kaffeemaschine, der Fußboden ist schmutzig, die Luft heiß und stickig. Mitsamt dem Holzverschlag nebenan, der Toilette, erinnert nichts an die Atmosphäre eines Golfplatzes – eher an Unterkünfte auf der Großbaustelle. Brahim Darmiche sitzt etwas gelangweilt auf einem kleinen Hocker. Durch das geöffnete Fenster dringt „Pong, Zosch, Wusch“: Davor liegt die Driving-Range der Technischen Universität (TU) Darmstadt.

Die Geräusche fabriziert Herrmann Baltes, der draußen in der trüben Stille eines universitären Freitagabends Golfbälle drischt. Der Wärme wegen ist er leger gekleidet: kurze hellbraune Hose, neue Sportschuhe und weißes Unterhemd. Der 48 Jahre alte Baltes lehrt Rhetorik und Marketing an der Frankfurter Fachhochschule für Ökonomie und Management. Gleichzeitig bringt er als sogenannter C-Trainer mit Handicap sechs den Darmstädter Hochschülern bei, wie sie ihren Oberkörper drehen müssen, um den annähernd perfekten Golfschwung zu bekommen. Sogar Kurse in Englisch bietet er an.

Darmiche wiederum, der im 14. Semester Wirtschaft und Ingenieurwesen studiert, jobbt nebenher im Container-Clubhaus der Golfanlage. Zu seinen Aufgaben gehört auch, mit dem gepanzerten, schon etwas verrosteten Opel Corsa über das Gelände zu kurven. Im roten Kleinwagen, mit entsprechendem Behälter an der Front, sammelt der gebürtige Marokkaner die geschlagenen Bälle seiner Kommilitonen und Professoren ein. In den Semesterferien

muß er das seltener tun, sonst rückt er bis zu fünfmal am Tag aus. Das Fahrzeug ist durch die vielen Treffer zerbeult. „Auch wenn man weiß, daß nichts passiert, erschreckt man sich schon“, sagt Darmiche über seine Touren, bei denen die Kunststoff-Bälle mit dem Hartgummikern wie große Hagelkörner auf ihn niederprasseln. Manchmal verfehlen sie das angepeilte Ziel. Dann fliegen sie nach links, wo das graue Gebäude der Maschinenbauer steht – oder auf den Parkplatz. Deshalb, so Darmiche, habe das Sicherheitsnetz erhöht werden müssen. Und weil der Platz nur 170 Meter lang ist, darf auch nur mit bestimmten Golfschlägern geübt werden.

Die Driving-Range, am Rande des Campus Lichtwiese gelegen, besteht aus mehr als einem Dutzend Abschlagplätzen. Dazu gesellt sich ein Putting-Green, jenes Stück englischen Rasens, auf dem das kleine Runde in das etwas größere Runde bugsiert werden muß. Rechts, wo das Terrain an den Wald grenzt, wurde ein Sandbunker angelegt. Baltes hat Ideen, wie die Anlage noch attraktiver gemacht werden könnte: Er wünscht sich ein Schrottauto, das ungefähr bei der 100-Meter-Marke platziert werden sollte. Auf dem Dach, so seine Vorstellung, ein kleines Stück Rasen, dazu eine Fahne, die Motorhaube müsse raus, im Motorraum ein kleines Wasserhinder-

nis. „Je älter die Karre, desto besser“, sagt er. „Die könnten hier auch einen schönen 9-Loch-Platz machen. Das Waldstück dahinter gehört der TU.“

Auch Koch Achim, der Leiter des Uni-Golfzentrums, hält eine Erweiterung für „dringend notwendig“. Eine 6- oder 9-Loch-Anlage müsse her, das Waldstück sei groß genug, bis zu acht Hektar soll es messen. Koch hat die Driving-Range im November 2002 aufgebaut. Er will das Golfspiel unabhängig von Geldbeutel oder sozialem Status als Sport etablieren. Entsprechend günstig ist die Benutzung: Mit einer aufladbaren Chipkarte können sich die Kunden einen Korb Bälle besorgen, 40 Bälle für zwei Euro. Daneben verleiht Darmiche auch Schläger zu je einem Euro. Eine Kleiderordnung, so Koch, existiere nicht, „nur freien Oberkörper akzeptieren wir nicht“. Derzeit gebe es rund 1400 Karteninhaber, 600 von ihnen nutzen die Anlage regelmäßig. Allerdings seien nur 30 Prozent der Golfer tatsächlich Studenten. Weil die Driving-Range für jeden zugänglich ist, kommen mittlerweile viele Golfreunde, die keine Universitätsangehörigen sind. Die Anlage wird durch die Umsätze finanziert, örtliche Sponsoren schießen etwas zu.

Darmiche hat beobachtet, daß manche Studenten auch zwischen zwei Vorlesungen kurz vorbeischaun, um ein paar Bälle zu schlagen. Einige, glaubt er, schwänzten dafür sogar mal ein Seminar. Er selbst hat noch nie gespielt, „aber der Reiz ist schon da“. Als Baltes im Licht der Abendsonne zu seinem letzten Schlag ansetzt – er nimmt ein Holz drei –, macht sich Darmiche langsam daran, das etwas andere Clubhaus zu verriegeln. Am nächsten Morgen, gegen zehn Uhr, wird er es wieder aufsperrt. DANIEL HOH



Wer den Ball verschlägt, trifft die Maschinenbauer: Hochschulgolf Foto Marcus Kaufhold

## Fast wie in Harvard

### In Sommerkursen lernt es sich schöner – doch es gibt nicht viele

RHEIN-MAIN. Sommerzeit ist Ferienzeit. Das gilt nicht nur für Schüler, sondern auch für Studenten. Von Mitte Juli bis Ende Oktober – mit leichten Abweichungen zwischen den einzelnen Universitäten und Fachbereichen – finden an den deutschen Hochschulen keine Vorlesungen statt. Viele Studenten nutzen die freie Zeit, um zu arbeiten oder zu lernen. Letzteres ist für die meisten jedoch eher ein privates Vergnügen. Sommerkurse, in denen Fachwissen vertieft und erweitert werden kann, sind an angelsächsischen Universitäten längst feste Einrichtungen – in Deutschland dagegen findet man sie bisher kaum.

Auch an den Universitäten im Rhein-Main-Gebiet sind solche Angebote eher die Ausnahme. Wer beispielsweise in Frankfurt Medizin oder Pharmazie studiert, hat seit einigen Jahren die Möglichkeit, im Sommer zusammen mit einer Gruppe von Professoren für zwei Wochen ins Ennstal nach Österreich zu fahren. Dort werden die Studenten von ihren Dozenten, die sie sonst nur aus überfüllten Hörsälen kennen, in Kleingruppen gezielt auf das anstehende Physikum respektive das erste pharmazeutische Staatsexamen vorbereitet. Bei den Medizinern kommen dabei auf 53 Studenten zwölf Professoren. „Das sind ideale Verhältnisse. Fast wie in Harvard“, sagt Werner Müller-Esterl, Professor für Biochemie an der Goethe-Universität und Leiter der Medizin-Sommer-schule. In den Reisekosten von 300 Euro seien nicht nur Anreise und Unterkunft samt Vollpensioen enthalten, sondern auch ein umfangreiches Freizeitprogramm inklusive einer Raftingtour auf der Enns. „Wir verbinden harte Arbeit mit viel Sport, Ausflügen und einem gemeinsamen Bier am Abend.“ Kein Wunder, daß die Anmeldequote im Nu gefüllt war. „Wir hatten dreimal so viele Bewerber wie Plätze. Da mußte das Los entscheiden“, sagt Müller-Esterl. Auch daran zeige sich, daß die Schule ein großer Erfolg sei. „Die Stu-

dent, aber auch wir Dozenten sind gleichermaßen begeistert.“

Die Frankfurter Geologen hingegen hatten zumindest diesmal mit ihrem Sommerkurs kein Glück. Nachdem sich in den vergangenen vier Jahren jeweils etwa 25 Studenten angemeldet hatten, fällt die Veranstaltung diesmal mangels Teilnehmern aus. Eigentlich sollte es im Oktober für zehn Tage ins Nördlinger Ries gehen. Da zu dieser Zeit aber auch noch andere Exkursionen stattfänden, habe die aus organisatorischen Gründen in den Herbst verlegte Sommerschule wohl einigen nicht in den Zeitplan gepaßt, vermutet Judith Jördens vom Fachbereich Geowissenschaften/Geographie. Im nächsten Jahr soll der Intensivkurs trotzdem wieder stattfinden – dann allerdings im Juli.

Über fehlenden Zuspruch können sich die Organisatoren der Mainzer Sommerakademie „Nationalsozialismus“ nicht beklagen. Obwohl die Veranstaltung zum ersten Mal stattfindet, sei die Resonanz größer als erwartet, sagt Pia Nordblom vom Historischen Seminar der Gutenberg-Universität. Unter Anleitung namhafter Dozenten setzen sich die 27 Teilnehmer zwei Wochen lang intensiv mit der Geschichte des Nationalsozialismus auseinander. Wie die ebenfalls zwei Wochen dauernde Sommerakademie des benachbarten Instituts für Theaterwissenschaften richtet sich das Angebot vor allem an Doktoranden und ausländische Nachwuchswissenschaftler.

Zumindest bei den Theaterwissenschaftlern könnte sich das aber demnächst ändern, sagt Institutsprecherin Constanze Schuler. „Wir denken darüber nach, die Sommerschule in den nächsten Jahren für alle Studenten im Hauptstudium zu öffnen, die hier dann auch in den Semesterferien studienrelevante Leistungen erbringen können.“ Im Hinblick auf die im internationalen Vergleich immer noch sehr langen Studienzeiten in Deutschland ist das sicher keine schlechte Nachricht. NICOLAS WOLZ

## Zur Person



Volkswirt Dirk KRÜGER ist Träger des 1822-Preises für herausragende Lehre

## Für künftige Weltverbesserer

Ein Luxus sei im Professorenjob, sagt Dirk Krüger, daß die Studenten ständig wechselten – und mit ihren paar und zwanzig Jahren immer ganz nah am Zeitgeist seien: „Das stoppt die Altersverblindung.“ Dabei ist Krüger selbst gerade mal 36. Die Studenten schätzen hoch, was der Frankfurter Volkswirtschaftsprofessor vermittelt, und vor allem, wie er es tut. Dafür hat er jetzt den mit 15 000 Euro dotierten 1822-Universitätspreis für exzellente Lehre bekommen. Die Vorschläge für die Preisträger kommen von den Studenten selbst.

„Ihr Erfolg in diesem Seminar ist mir wichtig“, steht etwa in Krügers Ankündigung, des nun zu Ende gegangenen Semesters – auf englisch. Wenn man es ernst meine mit der Internationalisierung der Hochschule, so Krüger, komme man nicht am Englischen vorbei. Zumal die Fachbegriffe in seiner Disziplin auf englisch ohnehin präziser seien. „Mit der Sprache gibt es nie ein Problem – eher mit der Materie“, sagt Krüger, der 2004 an die Universität Frankfurt kam und zuvor in den Vereinigten Staaten, unter anderem in Stanford, arbeitete. Denn er lehrt, was sich bei vielen Studenten nicht allzu großer Beliebtheit erfreut: Makroökonomik. Nicht nur Volkswirtschaftsstudenten, auch angehende Betriebswirte müssen sich mit dem Fach befassen, das sie der damit verbundenen Zahlenberge wegen oft einfach nur durchstehen wollen. „Es ist

mein Ziel, das mit meiner Vorlesung zu ändern und die Studenten auf den Geschmack der Makroökonomik zu bringen“, sagt Krüger.

Dazu gehört vor allem, daß er die Studenten mit aktuellen Daten konfrontiert. Erstens, weil er findet, sie müßten unbedingt wissen, was jenseits der Hochschule vor sich gehe. Zweitens, weil er ihnen vermitteln möchte, „daß es Spaß macht, über die Realität nachzudenken“; darüber etwa, wie ein gerechtes Steuersystem aussehen könnte. Wie das ökonomische Ungleichgewicht der Welt sich weiterentwickeln wird. Oder wie sich die älter werdende Gesellschaft auf die Kapitalmärkte auswirkt.

Seine Lehre, vor allem in den Seminaren, liegt immer nah an seiner Forschung: „Ich suche Themen, über die ich selbst gerne mehr wissen würde.“ Genau diesen Impetus fordert er von den Studenten auch ein: Wer bei Krüger etwa eine Diplomarbeit schreiben möchte, bekommt kein Thema zugeteilt. „Die erste Bringschuld ist, daß die Studenten sagen müssen, was sie interessiert“, erklärt er. Kreative Köpfe, so Krüger, der an der Universität Bielefeld 1995 zu einem „ordentlichen deutschen Diplomvolkswirt“ wurde, entständen nicht, wenn die Meinung des Professors kopiert werde. Er muß es wissen, betreute seine Promotion doch der Nobelpreisträger Edward Prescott.

Krüger ist klar, daß in der Massenvorlesung „Makroökonomik“, die er vor 600 Zuhörern abhält, „die Hälfte lieber den ‚Kicker‘ liest“, wie er sagt. Den stummen Erduldern des Klausurenzwangs will er „Berechenbarkeit“ bieten, nicht nur durch Manuskrpte im Internet. Alle anderen hofft er, für die „ganz realen“ Themen zu interessieren, die er behandelt. In gewisser Weise seien die großen Vorlesungen sein Versuch, den mündigen Bürger im Studenten zu stärken. Immer mit der Frage im Hinterkopf, was die Ökonomen der Zukunft in 20 Jahren wissen müßten.

Schließlich gehe es darum, jenen Nachwuchs auszubilden, der künftig „das Land nach vorne bringen“ solle: Köpfe, die eigenständig dächten. In den nächsten Jahren möchte der Vater zweier kleiner Söhne allerdings seine Forschung in den Mittelpunkt stellen – jenseits von Verwaltungsaufgaben und Massenvorlesung. Ende des Jahres kehrt er nach Amerika zurück.

EVA-MARIA MAGEL

## Hochschulen setzen sich neue Ziele

zos. WIESBADEN. Zum zweiten Mal hat das Land Hessen mit seinen zwölf Hochschulen sogenannte Zielvereinbarungen abgeschlossen. Sie dienen unter anderem dazu, die Absolventenquote zu erhöhen und die Hochschulen für begabte Studenten und renommierte Forscher attraktiver zu machen. Wie das Wissenschaftsministerium gestern berichtete, gelten die neuen Festlegungen für die Jahre 2006 bis 2010. Sie ergänzen den Hochschulpakt, den den Universitäten und Fachhochschulen finanzielle Planungssicherheit geben

soll. In den einzeln ausgehandelten Vereinbarungen sind laut Ministerium detaillierte Entwicklungsziele genannt, die die jeweilige Hochschule in den nächsten Jahren erreichen soll. Dazu gehört zum Beispiel das Vorantreiben der Umstellung auf Bachelor- und Masterabschlüsse, die bis 2010 abgeschlossen sein soll. Auch die Bildung von Schwerpunkten in Forschung und Lehre wird geregelt. Weitere Übereinkünfte betreffen die Internationalisierung und Vernetzung der Hochschulen, Wissens- und Technologietransfer, Weiterbildung, Nachwuchs- und Frauenförderung sowie Bauvorhaben. Die Grünen im Landtag kritisierten gestern, daß die Zielvereinbarungen ein halbes Jahr zu spät abgeschlossen worden seien.